

YVONNE NILGES

## KRIEG UND FRIEDEN IN THOMAS MANN'S *BETRACHTUNGEN EINES UNPOLITISCHEN*

Den Großessay *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918) hat Thomas Mann während des Ersten Weltkrieges verfasst. In kulturkonservativer Abgrenzung vom Typus des „Zivilisationsliteraten“ (mit dem nicht nur, aber auch und zumal sein Bruder Heinrich gemeint ist) bezeichnet Mann den Ersten Weltkrieg dort als „*Bruderkrieg*[...]“ – und zugleich als „*Religionskrieg*“.<sup>1</sup> Mit dieser symptomatischen Ineinssetzung wird ein weites Feld von Wahrheitskonkurrenzen,<sup>2</sup> Evidenzstrategien und dysfunktionaler Identitätsstiftung umrissen. Die metatextuellen *Betrachtungen* bezeichnen den Höhe- und zugleich auch Wendepunkt von Thomas Manns frühem „Gedankendienst mit der Waffe“ (13.1, 11): eines Kriegsbewusstseins als ‚geistiger Lebensform‘, das sich als solches zunehmend erschöpft.

Obgleich der Begriff der „Humanität“ erst in der Weimarer Republik für Thomas Mann bedeutsam werden wird (dies wesentlich unter dem Einfluss Ernst Troeltschs), deuten die Grenzen kämpferischer Abgrenzung sich bereits in den *Betrachtungen* immer mehr an: im Friedenstraum „von einem begünstigten und versöhnten Europa“ (13.1, 531), wie ihn auch Hans Castorps Schneetraum-Vision im *Zauberberg* wenige Jahre später (1924) illustrieren

---

Priv.-Doz. Dr. YVONNE NILGES, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Germanistisches Seminar; Korrespondenzadresse: Hauptstraße 207-209, 69117 Heidelberg, Deutschland; E-Mail: [yvonne.nilges@gs.uni-heidelberg.de](mailto:yvonne.nilges@gs.uni-heidelberg.de).

<sup>1</sup> Thomas Mann, *Große kommentierte Frankfurter Ausgabe: Werke – Briefe – Tagebücher*, hg. von Andreas Blödorn, Heinrich Detering, Eckhard Heftrich u. a. (Frankfurt am Main: S. Fischer, 2002 ff.), 13.1, 213 und ebd., 572. Die Band- und Seitennachweise aus den Werken Thomas Manns beziehen sich im Folgenden auf diese Ausgabe und werden im Text in Klammern angegeben.

<sup>2</sup> Vgl. die aktuelle interdisziplinäre Forschungsinitiative an der Universität Münster: „Wahrheitskonkurrenzen: Strategien und Reflexionen im Wandel von Öffentlichkeiten“ unter der Leitung des Historikers Wolfram Drews.

soll, der jedoch nur durch eine *Aufhebung* der Trennung von ‚den Anderen‘ erreichbar ist.<sup>3</sup>

Indessen: Solange mentale Krisen weiter auf derselben Ebene – derjenigen des Geistes – aufzulösen unternommen werden, kann keine unverfälschte Lösung von Konflikten statthaben. Auf hohem intellektuellem Niveau entstehen in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* daher zahlreiche Zirkelschlüsse. Und doch antizipiert Manns Großessay – in Ansätzen – eine *Überwindung* angespannter Kampfsemantik, im Zuge derer ‚das Richtige‘ nicht länger nur als eine rein mentale, intellektuelle *Konzeption* verstanden wird, die es polemisch zu *verfechten* gelte.

Dieser beginnenden, tastenden Lockerung, die aus ‚Kritik und Krise‘ allmählich *erwächst*, gilt der vorliegende Beitrag.

## I

*Betrachtungen eines Unpolitischen* sind, ungeachtet ihres Titels, durchaus ‚politisch‘ ausgerichtet, wenn auch nicht im engeren, originären Sinne.

Alle Qual um die Dinge ist Selbstquälerei, und nur der quält sich, der sich wichtig nimmt. [...] Ich habe dem nichts entgegenzusetzen als die Tatsache, daß ich ohne mich wichtig zu nehmen nie gelebt habe noch leben könnte; als das Wissen, daß alles, was mir gut und edel scheint, Geist, Kunst, Moral – menschlichem Sichwichtignehmen entstammt [...] (13.1, 18)

Charakteristisch für Manns ‚politisches Interesse‘ ist der bis ins 18. Jahrhundert zurückreichende und im 19. Jahrhundert kulminierende Topos von Deutschland als „Land der Dichter und Denker“ (Madame de Staël). Es war der ‚faustische Tiefgang‘, über den sich das spätere Bildungsbürgertum in Deutschland vornehmlich definierte.<sup>4</sup> Dabei ist wesentlich, dass das Adjektiv

<sup>3</sup> S. hierzu auch Ilija Trojanow und Ranjit Hoskoté, *Kampfabsage: Kulturen bekämpfen sich nicht – sie fließen zusammen*, aus dem Englischen von Heike Schlatterer (München: Karl Blessing, 2007).

<sup>4</sup> Zur Stilisierung von Deutschland als Kulturnation (auch und besonders in *musikalischer* Hinsicht) s. im Hinblick auf den Ersten Weltkrieg Yvonne Nilges, „Das Land ohne Musik: England als Postulat deutscher Kulturhegemonie“, in *Klang – Ton – Musik: Theorien und Modelle (national)kultureller Identitätsstiftung*, hg. von Wolf Gerhard Schmidt, Jean-François Candoni und Stéphane Pesnel (Hamburg: Felix Meiner, 2014), 255–272 (= *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft*, Sonderheft 13).

„deutsch“ seit den Anfängen nicht etwa auf Stamm, Land oder Nation verwies, sondern auf die *Sprache*.<sup>5</sup> „Deutsch“ war seit je also ein Sprachadjektiv und stand damit in diametralem Gegensatz zur Genese anderer Nationaladjektive wie beispielsweise „englisch“, „französisch“ oder „italienisch“, die sich zunächst, und genau umgekehrt, auf die Stämme der Angeln, Franken oder Italer bezogen hatten und erst *danach* auf die von diesen Stämmen gesprochenen Sprachen übertragen wurden. Hier wird anschaulich, warum das deutsche Selbstverständnis ein von anderen Nationen divergentes (und ein diffiziles) sein musste; denn die Identitätsstiftung vermittelt einer „Nation“ (im *engeren* politischen Sinne) gab es für die Deutschen nicht.

Der Nationaltheater-Gedanke des 18. Jahrhunderts, der die Bühne zur Schule des Nationalgeistes erhob und, gegen die Fülle von absolutistischen Duodezstaaten gerichtet, darauf vertraute, dass das Theater den deutschen Nationalgeist bilden könne (so Lessing in der *Hamburgischen Dramaturgie* und Schiller in seiner Schaubühnen-Rede), liegt in eben dieser Sachlage begründet. ‚Von deutscher Art und Kunst‘, sollte es dem Theater ideell gelingen, dasjenige zu fördern, was politisch einheitsstiftend noch nicht statthatte. Bedeutungsvoll dabei war freilich der *Autonomie*-Anspruch der Kunst, der ja auch die Weimarer Klassik durchweg prägen sollte; er korrespondierte mit jener Zweckfreiheit des Kunstwerks, die Kant in der *Kritik der Urteilskraft* klar definiert hatte und die noch später, bei Richard Wagner, ihren Ausdruck in dem Diktum finden sollte,

[d]eutsch sei, [...] die Sache die man treibt, um ihrer selbst und der Freude an ihr willen treiben; wogegen das Nützlichkeitswesen, d. h. das Prinzip, nach welchem eine Sache des außerhalb liegenden persönlichen Zweckes wegen betrieben wird, sich als undeutsch herausstellte.<sup>6</sup>

Der Historiker Friedrich Meinecke, auf den die Ideengeschichte zurückgeht, hat in seinem Werk *Weltbürgertum und Nationalstaat* zu Beginn des 20. Jahrhunderts die für Deutschland so bezeichnende Unterscheidung von Kultur- und Staatsnation analysiert. Er hat dort auch den Übergang von Ersterer (vgl. das Bekenntnis zur „Weltliteratur“ des späten Goethe) bis hin zu Letz-

---

Zur Thematik in der ganzen historischen Breite vgl. die umfassende Darstellung von Dieter Borchmeyer: *Was ist deutsch? Die Suche einer Nation nach sich selbst* (Berlin: Rowohlt Berlin, 2017).

<sup>5</sup> Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 19. Aufl. (Berlin: Walter de Gruyter, 1963), 128 (s. v. „deutsch“).

<sup>6</sup> Richard Wagner, *Sämtliche Schriften und Dichtungen*, Volksausgabe, 16 Bde. (Leipzig: Breitkopf & Härtel, o. J. [1911]), 8: 96 (*Deutsche Kunst und Deutsche Politik*, 1867/1868).

terer beschrieben – ein Prozess, der fließend war. Denn im Laufe des 19. Jahrhunderts sollte das gebildete Deutschland sich nicht nur mehr als *eine* (exemplarische, kompensatorische), sondern als *die* Kulturnation schlechthin verstehen. Die so entstandene Vorstellung von deutscher Kulturhegemonie wurde, so Meinecke, schließlich explizit *politisiert*: Die patriotischen Freiheits- und Demokratiebewegungen des 19. Jahrhunderts grundierten und katalysierten diese Entwicklung, so dass zuletzt eine veritable ‚Umwertung der Werte‘ stattfand – von der Kulturnation als Ersatzreich hin zum beispielhaften Vorbereiter einer jetzt durchaus zu konstituierenden Identität im *staatlichen* Bereich.

Bezeichnend dafür sind Emanuel Geibels berühmt-berüchtigte Verse von 1861, die bereits eine gewisse Gewaltbereitschaft implizieren, wenn sie fordern, dass am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen solle. Je mehr die politische Reichsgründung nicht länger nur als Utopie, sondern als reale und konkrete Möglichkeit erschien, desto inhaltsleerer wurde der Topos von Deutschland als einem den Künsten ganz besonders zugetanen Kulturstaat, vom Deutschsein als Ausdruck interesselosen Wohlgefallens, das sein Selbstverständnis darein setzte, „die Sache die man treibt, um ihrer selbst und der Freude an ihr willen“ zu treiben.

Gegen diese Entwicklung und ihre Folgen opponiert nun Thomas Mann. Unterdessen können wir beobachten, wie Wagner, der für Mann eine so große Bedeutung hatte, die kulturelle, insbesondere auch *musikalische* Identitätsstiftung Deutschlands vor dem Hintergrund der Reichsgründung 1871 später *gleichwohl* mit der politischen verknüpfte: Die allgemeine Nationalbegeisterung dokumentierte sich vorübergehend auch bei ihm.

## II

In den *Betrachtungen eines Unpolitischen* geht Thomas Mann, *mutatis mutandis*, in Wagners Spuren; auch er erliegt zeitweilig der Versuchung, in explizit politische Anschauungen abzugleiten. Zunächst jedoch wird die weiter oben resümierte Tradition bekräftigt: Das Wesen des Politischen, so lesen wir bei Mann, sei aggressiv, intolerant, doktrinär und radikal; es sei deutschfeindlich, musikfeindlich – mit einem Wort: kulturfeindlich, da es „Seele, Freiheit, Kunst“ zugunsten staatlichen Kalküls preisgebe (13.1, 35).

Der intellektuelle Topos von Deutschland als Kulturnation wird in den *Betrachtungen* auch und vor allem (*kunst*)*religiös* aufgeladen. Denn, wie

Mann in eigenwilliger Logik anführt: „Der Mensch ist nicht nur ein soziales, sondern auch ein metaphysisches Wesen; der Deutsche zuerst“ (13.1, 308).<sup>7</sup>

Die Ideen des Künstler-Heiligen und Künstler-Propheten, die das Frühwerk Thomas Manns geprägt und auf Richard Wagner rekurriert hatten, bleiben in den *Betrachtungen* unangetastet. Gleiches gilt für das von Wagner stammende Leidenspathos, das Thomas Mann gewohnt war, als Leidens-*Kult* zu rezipieren. Was sich gegenüber dem Frühwerk nun jedoch verändert, betrifft Nietzsches „Willen zur Macht“: Der künstlerische Machtwille, der Manns Frühwerk unter Rekurs auf Nietzsche zunehmend durchzogen hatte, wird jetzt, in den *Betrachtungen*, scheinbar eliminiert. Tatsächlich jedoch löst der Machtwille sich in den *Betrachtungen* nicht einfach auf, sondern hat in *sublimierter* Ausformung nicht weniger Bestand als einst. Indem die bislang zugestandene Orientierung an Nietzsches Machtwillen indessen abnimmt, *intensiviert* Mann dazu umgekehrt proportional sein Anliegen, sich stattdessen als altruistischen Künstler-Heiligen im Sinne Schopenhauers darzustellen.

Wir finden in den *Betrachtungen* bedeutsame Kontradiktionen vor. Manns Großessay erhebt das ‚deutsche Wesen‘ auf einer Metaebene zum paradigmatischen Vermittler sämtlicher Antagonismen: Zugleich bürgerlich und aristokratisch – „der Individualismus ist in deutscher Sphäre [...] eine aristokratische Weltanschauung“ (13.1, 145) –, zugleich deutsch und „überdeutsch, das heißt: *überaus* deutsch“ (13.1, 131), entzieht das ‚deutsche Wesen‘ sich, man möchte meinen: *per definitionem* jedem Versuch der schlüssigen Definition. In dieser Janusköpfigkeit des Deutschseins spiegelt Thomas Mann die Problematik seines künstlerischen Selbstverständnisses.

Denn Anti-Radikalismus [...] ist die spezifische, die unterscheidende und entscheidende Eigenschaft oder Eigenheit des deutschen Geistes: dies Volk [...] ist das Volk des Lebens. Der *Lebensbegriff*, dieser deutscheste, goethischste und im höchsten, religiösen Sinn konservative Begriff

sei mit dem Tod, so Mann, innig verwoben (13.1, 92).

Für diese Dialektik steht denn auch Manns Gleichsetzung von ‚Deutschheit‘ und dem „Kreuz“ (als Doppelsymbol des Christentums sowie des Leidens, das spezifisch christliche Konnotationen überschreitet) sowie Manns

---

<sup>7</sup> Zur (Kunst-)Religion in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* vgl. eingehend Yvonne Nilges, *Thomas Mann in München: Religion und Narration* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2022), 93–113.

Ineinssetzung von ‚Deutschheit‘ und Musik. In den *Betrachtungen* rekurriert Thomas Mann in diesem Kontext abermals auf Richard Wagner – und auf Hans Pfitzners Oper *Palestrina* (1817), die ihrerseits Bezug auf Wagner nimmt. Dies geschieht zum einen durch die musikalische Leitmotivtechnik, zum anderen auf inhaltlicher Ebene: *Meistersinger*-Reminiszenzen sind bei Pfitzner unschwer zu erkennen, was die Lehrer-Schüler-Konstellation (Sachs/Stolzing bzw. Palestrina/Silla) betrifft, doch liegt bei Wagner der Fokus auf der „Zukunftsmusik“ des jungen Stolzing (der kein Heiliger ist), während Pfitzner das Interesse auf den alten Palestrina verlagert (der zum ‚Quasi-Heiligen‘ verklärt wird).

Kunstreligiöse Anknüpfungspunkte finden sich für Thomas Mann in Pfitzners *Palestrina* somit zuhauf; hinzu kommt, dass Mann und Pfitzner eine persönliche ‚Allianz‘ verband, deren vergangenheitsorientierte „*Sympathie mit dem Tode*“ (13.1, 460) ihr nationalkonservatives Ziel in der Bewahrung der „Kultur“ erblickte. Pfitzners *Palestrina* ist „die Oper vom Ende der Musik“ – vgl. das „*Finis musicae*“, worunter Thomas Mann in den *Betrachtungen* all seine Ängste subsumiert (13.1: 43); es ist zugleich ein Werk vom „Siege der Politik gerade über die Kultur“.<sup>8</sup>

### III

Bis hierhin ging es um Betrachtungen, die auf die Politik Bezug nahmen, um sich zugleich von ihr zu dispensieren. Dass jedoch auch dies eine extreme, auf *künstlerische* (Vor-)Macht zielende Motivation ist, die – wie jede Form der Verabsolutierung – einseitig, begrenzt und unvollständig bleiben muss, kommt Thomas Mann nicht deutlich zu Bewusstsein.

Auch seine eigene, vermeintlich „unpolitische“ Agenda ist jedoch von einer berechnenden Identitätsstiftung bestimmt, der ein Kriegsbewusstsein als ‚geistiger Lebensform‘ zugrunde liegt: Manns Kulturkonservatismus fußt auf Trennung, Abwehr und einer Verfechtung des eigenen Standpunktes, d. h. auf Angriff, der sich als legitime *Verteidigung* versteht. Worum es Thomas Mann in den *Betrachtungen* zu tun ist und wozu er Wagner als modernen Prototyp anführt, ist die (im Grunde sehr persönliche) Verteidigung „[b]ürgerliche[n] Künstlertum[s]“ (13.1, 119).

<sup>8</sup> Tim Lörke, *Die Verteidigung der Kultur: Mythos und Musik als Medien der Gegenmoderne. Thomas Mann – Ferruccio Busoni – Hans Pfitzner – Hanns Eisler* (Würzburg: Königshausen & Neumann, 2010), 154.

Zu diesem Zweck polemisiert Thomas Mann gegen den „Zivilisationsliteraten“ – und in diesem zumal gegen seinen Bruder Heinrich, gegen dessen

Aggressivität und doktrinäre Intoleranz. Die „Menschheit“ als humanitärer Internationalismus; „Vernunft“ und „Tugend“ als die radikale Republik; der Geist als ein Ding zwischen Jakobinerclub und Großorient; die Kunst als Gesellschaftsliteratur und böseartig schmelzende Rhetorik im Dienste sozialer „Wünschbarkeit“: da haben wir das Neue Pathos in seiner politischen Reinkultur, wie ich es in der Nähe sah [...]: ein Geist, der zugunsten aufklärerischer Weltbefreiung, Weltbeserung, Weltbeglückung tätig zu sein „entschlossen“ ist [.] (13.1, 33)

Das kulturkonservative Ziel, das Thomas Mann in den *Betrachtungen* verfolgt, ist also *quasipolitisch* im Sinn des kunstaffinen deutschen Bildungsbürgertums. Insofern allerdings gründet auch *dieses* Anliegen, obgleich vergeistigt und ästhetisch sublimiert, auf mentalen *Oppositionsstrukturen*, die unabdingbar sind, um sich selber durch die Abgrenzung von ‚Anderen‘ zu definieren.

Während Thomas Mann dies als sein „*Recht*“ (13.1, 169) bezeichnet, muss die *Überidentifikation* mit oppositionellen Denkmustern das Gewährsein inneren Friedens jedoch untergraben. Auch Manns (quasipolitischer, literarischer) ‚Krieg‘ im Außen ist eine Projektion von ungelösten Schieflagen im *Innern*.

Ästhetische Prioritäten bilden in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*, wie oben angedeutet, derweil keine Konstante. Bei genauerer Untersuchung ist zu konstatieren, dass Manns Äußerungen gerade *nicht* exklusiv auf Kunst und Kultur gerichtet sind. Vielmehr springen sie zeitweilig auch zum *anderen*, ausdrücklich *politischen* Ende der Skala.<sup>9</sup>

Trotz des vermeintlichen „Anti-Radikalismus“ schwenkt Thomas Mann im Frühjahr 1919 in diesem Kontext sogar kurzzeitig zum Kommunismus über, wie sein Tagebuch aus der Zeit der Münchner Räterepublik dokumentiert:

Wie ist es möglich, nicht mit Sack und Pack zum Kommunismus überzugehen, da er den ungeheueren Vorzug der Entente-Feindlichkeit besitzt? Er hat den Charakter des Unfugs und des kulturellen Hottentotentums, würde ihn aber in Deutschland kaum auf die Dauer haben.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Vgl. dazu auch differenziert Stefan Breuer, „Ein Mann der Rechten? Thomas Mann zwischen ‚konservativer Revolution‘, ästhetischem Fundamentalismus und neuem Nationalismus“, in *Politisches Denken. Jahrbuch 1997*, hg. von Karl Graf Ballestrin, Volker Gerhardt, Henning Ottmann und Martyn P. Thompson (Stuttgart: Metzler, 1997), 119–140.

<sup>10</sup> Thomas Mann, *Tagebücher 1918-1955*, 10 Bde., hg. von Peter de Mendelssohn und ab Bd. 6 von Inge Jens (Frankfurt am Main: S. Fischer, 1977–1995), 1: 217 (30. April 1919).

In den *Betrachtungen eines Unpolitischen* wird die politisch aufgeheizte ‚Signatur der Zeit‘ an anderen Stellen allerdings auch *selbstkritisch* beleuchtet:

Es ist wahr, die Erhebung von 1914 riß auch mich zu dem Glauben und zu dem Bekenntnis des Glaubens hin, daß das Volk, dem anzugehören ich die eigentümliche Ehre habe, große Herrschaftsrechte, gültigen Anspruch auf die Teilhaberschaft an der Verwaltung der Erde, kurz, auf politische Macht besitze [...]. Heute habe ich zumindest Stunden, wo dieser Glaube schwankt und beinahe am Boden liegt [,]

denn „[d]er nationalistische Katechismus [!] möge, womit immer, angefüllt sein: ich bin, glaube ich, deutsch eben darin, daß ich mich von jeher sehr wenig fest in ihm fühlte, und der Krieg hat daran nicht viel geändert“ (13.1, 224).

Hier schließt sich der Kreis und gelangt erneut zu seinem Ausgangspunkt: zu Thomas Manns *Ästhetizismus*. Manns späteres Bekenntnis zur Demokratie war ein Vernunftentschluss und eine Kopfgeburt; die innere Wandlung blieb eine begrenzte. Vertraute, alte Denkmuster, die Identität und damit Sicherheit bedeuten, sollte Thomas Mann im Laufe seines Lebens zwar bedingt durch äußere Notwendigkeiten lockern; doch vollständig, bis auf die Wurzel davon lösen sollte er sich nicht. Das ist ‚menschlich, allzumenschlich‘, und die *Betrachtungen* nehmen dies gleichsam vorweg, indem sie Manns gewohntes Selbstverständnis nicht nur explizieren, sondern es auch so weit wie möglich *affirmieren*.

#### IV

Dass jeder Krieg „ein Krieg zwischen Ideen ist“, der sowohl militaristisch als auch „in rein geistiger Sphäre“ ausgetragen werden kann (13.1, 191), ist eine Erkenntnis, die Thomas Mann im Zuge der *Betrachtungen* ergründet. Auf eine kreative Ebene gehoben, die von eigenen Befindlichkeiten größeren Abstand zu nehmen vermag, trägt dann wenige Jahre später Manns Roman *Der Zauberberg* (1924) dieser Erfahrung Rechnung. *Der Zauberberg* ist eine Bilanz des Zeitgeists und der (eigenen) Moderne, eine objektivierte Annäherung an das und eine narrative Analyse dessen, was als geistige Fixation zwischen den Menschen zum Weltkrieg führen konnte.<sup>11</sup>

<sup>11</sup> Vgl. zum ‚Religionskrieg‘ der Ideologien in Manns Roman *Der Zauberberg* ausführlich Nilges, *Thomas Mann in München*, 115–158.

*Der Zauberberg* illustriert eine weit fortgeschrittene Kultur der Wahrheitskonkurrenzen und der selbstreferenziellen Evidenzstrategien um gefahrenvoller „Attackierlust“ (13.1, 192) willen: eine allgemeine Desorientierung und Tendenz zur Radikalisierung am Vorabend des Ersten Weltkriegs, der ein gereizter, abgrenzender Wille zur Selbstbehauptung (und damit auch zur Selbst-*Erhöhung*) innewohnt. „Es war die allgemeine Überkreuzung und Verschränkung, die große Konfusion“ (5.1, 705), wobei „gerade das Mittlere und Gemäßigte hier ortsfremd und nur die Wahl zwischen Extremen gegeben war“ (5.1, 759). Die Antipoden Naphta und Settembrini, Letzterer eine Reminiszenz an den „Zivilisationsliteraten“ aus den *Betrachtungen*, sind nur die eindrucklichsten Beispiele dafür.

Im Schneetraum jedoch „*erinnerte*“ der Protagonist Hans Castorp sich an *größere* Zusammenhänge, die parteiische Konflikte transzendieren (5.1, 740):

Die große Seele, von der du nur ein Teilchen, träumt wohl mal durch dich, auf deine Art, von Dingen, die sie heimlich immer träumt – von ihrer Jugend, ihrer Hoffnung, ihrem Glück und Frieden ... und von ihrem Blutmahl. [...] Wer aber den Körper, das Leben erkennt, erkennt den Tod. Nur ist das nicht das Ganze, – ein Anfang vielmehr lediglich, wenn man es pädagogisch nimmt. [...] Tod oder Leben – Krankheit, Gesundheit – Geist und Natur. Sind das wohl Widersprüche? Ich frage: Sind das Fragen? Nein, es sind keine Fragen, und auch die Frage nach ihrer Vornehmheit ist keine. Die Durchgängerei des Todes ist im Leben, es wäre nicht Leben ohne sie, und in der Mitte ist des homo Dei Stand. [...] In diesem Stande soll er [...] freundlich ehrerbietig mit sich selber verkehren, – denn er allein ist vornehm, und nicht die Gegensätze. (5.1, 740)

So ist Hans Castorp, das „Sorgenkind des Lebens“, in Wirklichkeit der Mensch *an sich*: als „homo Dei“, der eine Individuation des Göttlichen darstellt und von der Einheit göttlicher Ordnung, aller geistigen Aberrationen ungeachtet, nie *wirklich* separiert sein kann.

Erst die Erfahrung des Tiefpunktes ermöglicht weitreichende Einsichten: Ernst blickt der schöne Knabe in Hans Castorps Schneetraum-Vision „rückwärts“ (5.1, 744) zu dem rituellen Menschenopfer, das einer zurückliegenden, inzwischen überwundenen und abgelebten Ära angehört.

Mir träumte vom Stande des Menschen und seiner höflich-verständigen und ehrerbietigen Gemeinschaft, hinter der im Tempel das Blutbad sich abspielt. Waren sie so höflich und reizend zueinander, die Sonnenleute, im stillen Hinblick auf eben dies Gräßliche? (5.1, 747)

Hans Castorps Schneetraum im *Zauberberg* verbildlicht die intuitive Einsicht, dass die Erlangung und Verfestigung des Friedens nur auf dessen zuvor erlebtem *Gegenteil* beruhen können. So, wie die im *Zauberberg* dominante Farbe Blau für die Totalität des Menschen steht, welche die „dunkle Tiefe“ ebenso wie auch die „lichte Höhe“ in sich birgt,<sup>12</sup> so gründet sich auch das „blaue Sonnenglück“ (5.1, 740) einer gereiften Zivilisation auf der vorausgegangenen, erschütternden Erfahrung abgründtiefer Barbarei.<sup>13</sup>

„Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken“ (5.1, 748): In der tödlichen Grenzerfahrung des Schneetraums vermag Hans Castorp, wenn auch kurzzeitig, sich an inwendig verborgenes Wissen zu „erinnern“. Der Schneetraum befindet sich konzeptionell „in der Mitte“, wo auch „des homo Dei Stand“ ist, zwischen *Mundus intelligibilis* (Settembrini und Naphta) und *Mundus sensibilis* (Peeperkorn), so wie er auch zwischen Tod und Leben angesiedelt ist, deren vermeintliche Gegensätze an dieser Stelle aufgehoben werden. Auch die Zeit scheint aufgehoben, da tatsächlich in der Welt des Textes nur sehr wenig Zeit vergeht, die Hans Castorp allerdings als durchaus lang empfindet.

Augenblicke kamen, wo dir [...] ahnungsvoll und regierungsweise ein Traum von Liebe erwuchs. Wird auch aus diesem Weltfest des Todes [dem Ersten Weltkrieg], auch aus der schlimmen Fieberbrunst, die rings den regnerischen Abendhimmel entzündet, einmal die Liebe steigen? (5.1, 1085)

So endet *Der Zauberberg*, und die Anspielung auf Wagners mythisches Finale der *Götterdämmerung* verweist auf eine weitere im Kern mystische Vorstellung: diejenige des Endes, das zugleich, auf einer Metaebene, ein Neubeginn, ein Anfang ist: „Stirb und werde“, Transformation.

<sup>12</sup> Manfred Lurker, Hg., *Wörterbuch der Symbolik*, 4. Aufl. (Stuttgart: Kröner, 1988), 98 (s. v. „Blau“).

<sup>13</sup> Die Farbe Blau ist im *Zauberberg* sowohl die visionäre Traumfarbe (s. bereits Novalis Blaue Blume) als auch mit großer Angst besetzt: vgl. Peeperkorns Hände, die „schwärzlichblau“ anlaufen (5.1, 944). In den frühen Werken Thomas Manns waren blau schimmernde Adern eines der häufigsten Dekadenzeichen gewesen. Erst im *Zauberberg* wird die *Ganzheit* des Lebens in der Farbe Blau gespiegelt: als Antagonismen überwindend, als ‚Gutes‘ ebenso wie ‚Böses‘, das in der dualistischen Erfahrungswelt *zusammengehört*.

## V

Wandlung erfordert schmerzhaftes Weiterentwicklung und die Bereitschaft, rückhaltlos über sich selbst hinauszuwachsen. Die Wahrheit, das veranschaulicht der Schneetraum im Roman *Der Zauberberg*, braucht keine Verteidigung.

Gerade diese schlichte, unzweideutige Entschlossenheit ist es indessen, zu der Thomas Mann, wie er selbst in den *Betrachtungen* beobachtet, sich seinerseits noch nicht bereitfindet. Denn eine solche Konsequenz (die auch Hans Castorp nicht verfolgt) bedeutet Selbstentäußerung: die Aufgabe des Selbstbildes, all dessen mithin, was die Vorstellung vom ‚Ich‘ konstituiert und was in diesem Beitrag weiter oben nachzuzeichnen war.

„Was ist denn dieses lange Selbstgespräch und Schreibwerk anderes“, so Thomas Mann in den *Betrachtungen*,

als ein Rückblick auf das, was ich war, was ich eine Weile mit Recht und Ehren war, und was ich, ohne mich *alt* zu fühlen, offenbar nicht länger werde sein können? Nein, unwissend wie der Letzte über die Bedeutung der Stunde bin ich wohl kaum, da ich ja sogar weiß, daß alt und für immer von gestern sein wird, wem es nicht gelingt, mit der neuen Zeit zu einem leidlichen Frieden zu kommen.

Was mich angeht, so muß ich begreifen, daß ich wohl aufnehmen, lernen, Verständigung suchen, mich korrigieren, – mein Wesen und meine Erziehung aber nicht ändern, meine Wurzeln nicht ausreißen und anderswo einsenken kann. (13.1, 237)

Der Begriff der „Humanität“ wird erst in der Weimarer Republik für Thomas Mann an Wichtigkeit gewinnen. Doch auch die *Betrachtungen eines Unpolitischen* lassen zunehmend die Grenzen kämpferischer Abgrenzung erkennen, die ihrerseits nicht bis ins Grenzenlose beibehalten werden kann:

Man glaube es mir oder nicht: ich bin des Gedankens fähig, daß der Haß und die Feindschaft unter den Völkern Europas zuletzt eine Täuschung, ein Irrtum ist, – daß die einander zerfleischenden Parteien im Grunde gar keine Parteien sind, sondern gemeinsam, unter Gottes Willen, in brüderlicher Qual an der Erneuerung der Welt und der Seele arbeiten. Ja, es ist erlaubt, von einem begügigten und versöhnten Europa zu träumen, – wenn Güte und höhere Eintracht auch nur der Erschöpfung werden zu danken sein mögen und jener Sensitivität und Verfeinerung, die durch großes Leiden erzeugt wird. Denn die Verfeinerung durch Leiden ist höher und menschlicher, als die durch Glück und Wohlleben, ich glaube daran, und auch an jenes zukünftige Europa glaube ich in guten Stunden [...]: Und-

oktrinär, unrechthaberisch und ohne Glauben an Worte und Antithesen, frei, heiter und sanft möge es sein, dieses Europa [...].

Träume, geträumt an einem Spätsommernmorgen 1917 [...]. Werden sie unstatthaft, unglaublich wirken innerhalb einer Schrift, die freilich den Stempel ihrer kriegerischen Entstehung an der Stirne trägt und die Not und Parteinahme eines Herzens mit dialektischen Mitteln verflucht [...]? Ich fand mich nationaler, als ich gewußt hatte, daß ich sei, aber ich war niemals [...] Nationalist. Ich war nicht stark oder nicht überheblich genug, mich den Krieg „nichts angehen“ zu lassen; erschüttert, aufgewühlt, gellend herausgefordert, warf ich mich in den Tumult und verteidigte disputierend das Meine. Aber wohler, Gott weiß es, wird mir sein, wenn meine Seele wieder [...] Leben und Menschlichkeit wird anschauen dürfen; besser, als durch dieses Buch, wird mein Wesen sich bewähren können, wenn die Völker [...] in Würden und Ehren bei einander wohnen [...] (13.1, 530–532)

In dieser Passage tut sich eine Öffnung auf, die aus ‚Kritik und Krise‘ erst *erwächst* und die Manns spätere Werke in Form weiterer Lockerungen prägen wird. Die Unterschiede im Ton, die in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* im Vergleich zu Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes* (1918/1922) auszumachen sind, beruhen trotz inhaltlicher Parallelen im Hinblick auf „Kultur“ und „Zivilisation“ denn auch und nicht zuletzt auf Manns Bemühungen um eine erweiterte, ‚humane‘ Perspektive.<sup>14</sup> Die Überzeugung des wehrhaften Friedens aber, des Kriegs als einer legitimen *Verteidigungsmaßnahme*, wird Thomas Mann auch späterhin begleiten.

Thomas Manns *Betrachtungen* illustrieren konkurrierende Wahrheitsansprüche in politischen und medialen Öffentlichkeiten zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Sie stehen, wie nachvollzogen werden konnte, zwischen Krieg als ‚geistiger Lebensform‘ und der Utopie einer harmonischen, friedvollen Kultursynthese. Vor diesem Hintergrund sind Krieg und Frieden in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* auch (und wesentlich) der Kampf im Hinblick auf sich selbst:

„Dieses Leben“, sagt Luther, „ist nicht eine Frommheit, sondern ein fromm werden, nicht eine Gesundheit, sondern ein gesund werden, nicht ein Wesen, sondern ein Werden.“ Und Lessing spricht: „Nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich des Menschen Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht.“ (13.1, 583)

<sup>14</sup> Vgl. zu Thomas Mann und zum *Untergang des Abendlandes* Roger A. Nicholls, „Thomas Mann and Spengler“, *The German Quarterly* 58, Heft 3 (1985): 361–374.

## LITERATURVERZEICHNIS

**Quellen**

- Mann, Thomas. *Frankfurter Ausgabe: Werke – Briefe – Tagebücher*. 38 Bde. Herausgegeben von Andreas Blödorn, Heinrich Detering, Eckhard Heftrich u. a. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2002.
- Mann, Thomas. *Tagebücher 1918–1955*. 10 Bde. Herausgegeben von Peter de Mendelssohn und ab Bd. 6 von Inge Jens. Frankfurt am Main: S. Fischer, 1977–1995.
- Wagner, Richard. *Sämtliche Schriften und Dichtungen*. Volksausgabe. 16 Bde. Leipzig: Breitkopf & Härtel, o. J. [1911].

**Forschungsliteratur**

- Borchmeyer, Dieter. *Was ist deutsch? Die Suche einer Nation nach sich selbst*. Berlin: Rowohlt Berlin, 2017.
- Breuer, Stefan. „Ein Mann der Rechten? Thomas Mann zwischen ‚konservativer Revolution‘, ästhetischem Fundamentalismus und neuem Nationalismus.“ In *Politisches Denken. Jahrbuch 1997*, herausgegeben von Karl Graf Ballestrem, Volker Gerhardt, Henning Ottmann und Martyn P. Thompson, 119–140. Stuttgart: Metzler, 1997.
- Kluge, Friedrich. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 19. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter, 1963.
- Lörke, Tim. *Die Verteidigung der Kultur: Mythos und Musik als Medien der Gegenmoderne. Thomas Mann – Ferruccio Busoni – Hans Pfitzner – Hanns Eisler*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2010.
- Lurker, Manfred, Hg. *Wörterbuch der Symbolik*. 4. Aufl. Stuttgart: Kröner, 1988.
- Nicholls, Roger A. „Thomas Mann and Spengler.“ *The German Quarterly* 58, Nr. 3 (1985): 361–374.
- Nilges, Yvonne. „„Das Land ohne Musik“: England als Postulat deutscher Kulturhegemonie.“ In *Klang – Ton – Musik: Theorien und Modelle (national)kultureller Identitätsstiftung*, herausgegeben von Wolf Gerhard Schmidt, Jean-François Candoni und Stéphane Pesnel, 255–272. Hamburg: Felix Meiner, 2014 (= *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft*, Sonderheft 13).
- Nilges, Yvonne. *Thomas Mann in München: Religion und Narration*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2022.
- Trojanow, Ilija, und Ranjit Hoskoté. *Kampfabgabe: Kulturen bekämpfen sich nicht – sie fließen zusammen*. Aus dem Englischen von Heike Schlatterer. München: Karl Blessing, 2007.

KRIEG UND FRIEDEN  
IN THOMAS MANN'S *BETRACHTUNGEN EINES UNPOLITISCHEN*

**Abstract**

Den Großessay *Betrachtungen eines Unpolitischen* (1918) hat Thomas Mann während des Ersten Weltkrieges verfasst. Er bezeichnet den Höhe- und zugleich auch Wendepunkt von Manns

früherem „Gedankendienst mit der Waffe“. Der vorliegende Beitrag untersucht dieses Kriegsbewusstsein ‚als geistige Lebensform‘, das sich als solches zunehmend erschöpft.

Obgleich der Begriff der „Humanität“ erst in der Weimarer Republik für Thomas Mann bedeutsam werden wird, deuten sich die Grenzen der Abgrenzung bereits in den *Betrachtungen* immer mehr an: im Friedenstraum „von einem begüterten und versöhnten Europa“, wie ihn auch Hans Castorps Schneetraum-Vision im *Zauberberg* wenige Jahre später (1924) entwerfen soll. Das Ende von Manns *Betrachtungen* antizipiert schließlich – in Ansätzen – die Überwindung angespannter Kampfsemantik, im Zuge derer ‚das Rechte‘ nicht länger exklusiv als eine rein mentale, intellektuelle Konzeption verstanden wird, die es als solche zu verfechten gelte. Hier tut sich eine Öffnung auf, die aus *Kritik und Krise* erst erwächst und die Manns spätere Werke in Form weiterer Lockerungen prägen wird (obwohl die Überzeugung des wehrhaften Friedens – siehe die Josephsromane [1933–1943] – Thomas Mann auch späterhin begleitet).

**Schlüsselwörter:** Krieg; Frieden; Thomas Mann; Betrachtungen eines Unpolitischen; Erster Weltkrieg; Kultur; Nationalität; Identität; Deutschland; Europa.

WAR AND PEACE  
IN THOMAS MANN'S *REFLECTIONS OF A NONPOLITICAL MAN*

Summary

The article centers on Thomas Mann's non-fiction work *Betrachtungen eines Unpolitischen* (*Reflections of a Nonpolitical Man*) (1918). Against the backdrop of the First World War, Mann's culturally conservative treatise aims for the defense of "German values".

Thomas Mann's treatise resorts to polemics. The aim of the article is to analyze Mann's intellectual position and to expound its problems, but also to illustrate Mann's effort to eventually overcome dualistic patterns of thought and to resolve warlike reasoning in the fullness of time.

**Keywords:** war; peace; Thomas Mann; *Reflections of a Nonpolitical Man*; World War I; culture; nationality; identity; Germany; Europe

WOJNA I POKÓJ  
W ROZWAŻANIACH CZŁOWIEKA APOLITYCZNEGO TOMASZA MANNA

Streszczenie

Artykuł koncentruje się na dziele Thomasa Manna pt. *Betrachtungen eines Unpolitischen* (*Rozważania człowieka apolitycznego*) (1918). Na tle pierwszej wojny światowej, konserwatywny kulturowo traktat Manna ma na celu obronę „niemieckich wartości”.

Traktat Thomasa Manna ucieka się do polemiki. Celem artykułu jest analiza intelektualnego stanowiska Manna i wyjaśnienie jego problemów, ale także zilustrowanie wysiłków Manna, aby ostatecznie przewyciężyć dualistyczne wzorce myślenia i rozwiązać wojenne rozumowanie w pełni czasu.

**Słowa kluczowe:** wojna; pokój; Thomas Mann; Refleksje człowieka niepolitycznego; I wojna światowa; kultura; narodowość; tożsamość; Niemcy; Europa